

Vielen Dank Frau Krohn, für die lebenswürdigen Worte, über die ich mich sehr freue. Vielen Dank an die gesamte Jury für die Verleihung dieses Preises, den entgegenzunehmen ich mich sehr geehrt fühle. Danke an Herrn Oberbürgermeister Rentschler, dem Gemeinderat Aalen und der Kreissparkasse Ostalb dafür, diesen Preis und diese Veranstaltung möglich gemacht zu haben.

Schon vor meiner Arbeit an meinem Buch „Heimat“ beschäftigte ich mich mehrere Jahre lang mit dem Thema Krieg. In einer Reihe von illustrierten Kurzbiografien erzählte ich vom Leben derer, die Krieg und seine Folgen aus erster Hand erfuhren. Dabei konzentrierte ich mich ausschließlich auf Menschen, die mehr oder weniger unbekannt sind, weil sie aus den erlebten Kriegen weder als Helden, noch als Verbrecher hervorgingen: auf einen japanischer Kamikazesoldaten, beispielsweise, der den zweiten Weltkrieg nur durch Zufall überlebte, weil sein Flugzeug einen Motorschaden erlitt; oder einen amerikanischen Soldaten, der während des Vietnamkriegs an der Demarkationslinie in Süd-Korea stationiert war und, aus Angst, nach Vietnam geschickt zu werden, nach Nordkorea flüchtete und dort 39 Jahre lang festgehalten wurde; oder einen japanischen Soldaten, der während des zweiten Weltkriegs auf den Philippinen stationiert war und sich, als 1945 die Amerikaner eintrafen, 29 Jahre lang im Dschungel versteckte, im festen Glauben, der Krieg sei noch nicht zu Ende.

Was macht Krieg mit diesen Menschen, die sich in den Grauzonen befinden, deren Leben als zu unbedeutend, als weder inspirierend noch

abschreckend genug empfunden wird, um darüber zu berichten? Und kann deren Leben uns helfen zu verstehen, wie diktatorische Regime entstehen?

Die künstlerische Auseinandersetzung mit diesen Themen stellt für mich eine Art Forschungsprozess dar, der sich sowohl auf faktischer, als auch auf emotionaler Ebene bewegt. Zuerst recherchiere ich, dann schreibe ich die Geschichte in Worten auf, und schließlich füge ich Bilder hinzu, die den Text und dessen Inhalte jedoch nicht 1:1 übersetzen, sondern ihm eine weitere emotionale Dimension verleihen und direkteren Zugang zu individuell erlebten Kriegserfahrungen verschaffen sollen.

Der Akt des Zeichnens selbst stellt hierbei einen Prozess dar, bei dem ich die Rolle einer Zeugin einnehme, da mich das Illustrieren dazu zwingt, historische Momente und Prozesse sichtbar werden zu lassen. Indem ich die Geschichten dieser Individuen illustriere, mache ich deren Erinnerungen für mich sichtbar, kann ich die Zusammenhänge, in denen sie sich wiederfanden erfahrbar, und ihre Kriegserlebnisse für mich greifbar machen. Das Zeichnen zwingt mich dazu, die Grenzen meiner Empathie für ihre individuellen Entscheidungen zu testen.

Zeichnen ist für mich also eine Übung in Empathie.

Erst einige Jahre, nachdem ich meine illustrierten Kurzgeschichten veröffentlicht hatte, die sich ausschließlich mit dem Schicksal von

Menschen anderer Nationalitäten befasste, realisierte ich, dass diese Geschichten in Wirklichkeit Versuche gewesen waren, mich als Deutsche an das Thema Krieg heranzutasten. All die Jahre hatte ich mich davor gescheut, eine deutsche Perspektive darzustellen.

Was war der Grund, der mich so lange davon abgehalten hatte, mich mit der deutschen Kriegserfahrung künstlerisch und literarisch zu befassen? Hatte die intensive Beschäftigung mit dem Holocaust in der Schule eine Art Lähmung erzeugt?

Und warum hatte die Auseinandersetzung mit dem Krieg fast ausschließlich auf abstrakter, kollektiver Ebene stattgefunden? Warum, wo wir doch die Reden Hitlers Wort für Wort analysierten, wo wir doch unzählige Stätten des Terrors auf Klassenfahrten besuchten, lernte ich nichts darüber, was in meiner eigenen Stadt, in meiner eigenen Straße, in meiner eigenen Familie geschehen war? Das Gefühl der lähmenden Schuld wurde begleitet von einem Identitätsverlust, und die Beschäftigung mit unserer Geschichte so tief verankert mit der Frage nach der deutschen kulturellen Identität.

Als mein Buch letzten Herbst erschien, erhielt ich Reaktionen aus unterschiedlichen Erdteilen. Ein 90-jähriger Deutscher, der vor 50 Jahren nach Kanada emigriert war, identifizierte sich mit meiner Sehnsucht nach deutschen Gegenständen und bot mir an, mir seine alten Leitzaktenordner, für die er nun keine Verwendung mehr hat, nach New York zu schicken. Überlebende des Holocaust und des

Kindertransporten kamen nach Lesungen mit Tränen in den Augen auf mich zu, was mich berührte, doch als Deutsche auch sehr befangen machte. Enkel überlebender Juden berichteten, dass viele der Fragen, die ich mir in meinem Buch stelle genau dieselben seien, die sie selbst sich ihr Leben lang gestellt hatten: „Was für eine Familie wären wir, wenn kein Krieg gewesen wäre?“

Gleichzeitig aber erhielt ich auch Post von einer Deutschen, die behauptete, ich ziehe unser Land durch den Dreck, ich kollaboriere mit Deutschlands Besatzern, ich würde womöglich noch durch den amerikanischen Geheimdienst dafür bezahlt, antideutsche Propaganda zu betreiben. Am Tag nachdem mein Buch einen literarischen Preis in den USA gewann, war mein Porträtfoto auf einer rassistischen amerikanischen Webseite abgebildet. Die Deutschen seien Opfer einer anhaltenden Gehirnwäsche, vollzogen durch die Alliierten, hieß es da am Beispiel meines Buchs.

Jüngste Umfragen zeigen, dass 1/3 aller Europäer wenig oder gar nicht über den Holocaust informiert sind. 10% aller befragten Amerikaner und 12% aller befragten Österreicher sagen, sie wissen nichts über den Holocaust. 5% aller befragten Engländer glauben nicht, dass es den Holocaust jemals gegeben hat, und mehr als 8% aller Engländer glaubt, die Zahl der 6 Millionen Opfer sei übertrieben. Die deutsche Bundesregierung stellte 2018 eine 20%-ige Zunahme antisemitischer Vorfälle in Deutschland fest – 89% davon verursacht durch die rechtsextreme Szene.

So zu tun, als sei unsere Weltanschauung, unser Denken und Handeln als Deutsche heute nicht fundamental durch unser politisches Erbe beeinflusst, als seien wir nicht Träger unserer Geschichte und unserer Geschichten, wäre naiv. Wir befinden uns in einer Zeit des generationellen und politischen Wandels. Als Deutsche bleibt es unsere Aufgabe, Gedenkarbeit für die Opfer des Naziregimes zu leisten und uns immer wieder von Neuem unserer Geschichte zu stellen und deren Erbe neu für uns zu definieren – nicht als durch Selbstzweifel gelähmte Deutsche, sondern als wahre deutsche Patrioten. Wir müssen die Demokratie nicht als einen Zustand, sondern als einen Prozess verstehen, an dem jeder von uns – jeden Tag – aktiv teilhaben muss, und verstehen, dass wir es unserer Demokratie schuldig sind, uns nicht davor zu scheuen, schwierige und unangenehme Fragen zu stellen.